

Aufwärts

Bezugspreis:
Erscheint wöchentlich sechs Mal. — Preis monatlich 1.25 und
0.80 Bestellgebühr, beim eigenen Postamt bestellt. — Für
Ausland unter Streifenband 1.95 (inkl. Postgeld). Preis der
Eingelnummer 10 Hg. Verlagsort: Hannover 67 377.

Christliches Tageblatt
mit den Beilagen „Für Herz und Haus“,
„Kindergabe“ und „Unser Ziel.“

Anzeigenpreis:
Die einseitige Zeile mit 10 Wörtern oder deren Raum 10 Pfennig.
Kleinanzeigen unter 25 Wörtern 5 Pfennig. Bei längerer
Schluss der Anzeigen-Kategorie nachmittags 8 Uhr. Postzeit
Hannover 67 377.

Nr. 286.

Bielefeld-Bethel (Verlagsort Bielefeld), Sonnabend, den 6. Dezember 1930.

12. Jahrgang.

Wie der Jüngling mit der Zukunft lebt,
So lebt der Mann mit der Vergangenheit;
Die Gegenwart weiß keiner recht zu leben.

Grillparzer.

Die christliche Kirche und der Bolschewismus.

Dr. Franz Fischer.

Daß die großen internationalen Kirchenkonferenzen dieses Sommers sich außerordentlich stark mit dem Problem des Bolschewismus beschäftigt haben, ist bekannt. Denn die Absicht der Moskauer Machthaber, alles religiöse Leben mit Stumpf und Stiel auszurotten, muß alle verantwortungsbewußten Christen auf den Plan rufen. Die „Liga der Gottlosen“ hat bekanntlich ein dem wirtschaftlichen Fünfjahresplan entsprechendes Feldzugsprogramm aufgestellt, auf Grund dessen es in einem halben Jahrzehnt in Rußland keine Gotteshäuser und Gottesdienste, keine Priester und Gläubigen mehr geben soll. Die zahlreichen Protestkundgebungen, die in diesem Frühjahr in aller Welt gegen die russischen Christenverfolgungen stattfanden, haben zwar das Tempo des bolschewistischen Vernichtungsrieges gegen die Religion etwas verlangsamt, aber keineswegs einen Gefinnungs- und Systemwechsel herbeigeführt. Das Echo des christlichen Protestes in den bolschewistischen Zeitungen und bei der Sowjetregierung war eigentlich ein diabolisches Hohngelächter. Wie sollen die christlichen Kirchen sich in der nächsten Zeit zum Bolschewismus verhalten? Kann man mit den bisher angewandten Mitteln den Christen in Rußland wirklich zu Hilfe kommen? Gewiß tragen Protestkundgebungen, Vorträge, Konferenzen viel zur Aufrüttelung der Gewissen im Abendland bei. Damit aber allein wird das Problem des Bolschewismus nicht gelöst. Nach einem Vortrag eines russischen Professors über die Lage der russischen Kirchen (Ende August 1930, Weltbund für internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen in Mürren, Schweiz) erfolgte eine Aussprache, in deren Verlauf ich zu einer neuen Haltung gegenüber dem Bolschewismus aufgefordert wurde. Nach meinem Dafürhalten gibt es nur folgenden wirksamen Weg, dem Bolschewismus beizukommen: Sowjetrußland muß durch einen entschiedenen Boykott auf wirtschaftlichem und politischem Gebiete aus der Reihe der Kulturstäaten ausgeschlossen werden. Denn während wir Christen gegen die Religionsverfolgungen protestieren, bemühen sich in heiligem Beistand die Diplomaten und Handelsdelegationen Europas und Amerikas im Moskauer Kreml um Geschäftsaufträge für ihre Staaten und Wirtschaftsunternehmen. Solange aber Geschäft und Geld die obersten Lebensgrundsätze der europäisch-amerikanischen Welt sind, solange kann man den russischen Christen in entscheidender Weise nicht helfen. Dabei übersehen die Politiker und Wirtschaftsführer des Westens, daß sie durch ihr Verhalten die Totengräber der eigenen Existenz werden. Ohne die europäischen und amerikanischen Techniker, Organisatoren usw. und Lieferungen könnten die Sowjets niemals ihren wirtschaftlichen Fünfjahresplan durchführen. Nun ist es ein Ziel des Bolschewismus, auf dem Wege über die kommunistische Propaganda und die Errichtung von kommunistischen Zellen in aller Welt doch noch nicht den gewünschten Erfolg gezeitigt hat. Ohne Rücksicht auf die Lebensbedürfnisse der eigenen Völker beginnt die Sowjetregierung den Weltmarkt mit billigen Waren zu überschwemmen, um durch Steigerung der Arbeitslosigkeit und der Wirtschaftskrise die Welt reif zu machen für den großen Umsturz aller Verhältnisse. Aus dem Munde von Holz- und Textilindustriellen habe ich vernommen, daß die russische Konkurrenz sich bereits in sehr bedrohlicher Weise auf dem Weltmarkt bemerkbar mache. Unsere christliche Aufgabe wäre es, das Gewissen der europäischen und amerikanischen Staatsmänner, Wirtschaftsführer, Techniker und Bankdirektoren wahrzunehmen, um jedwede diplomatische und kommerzielle Beziehung mit Moskau abzubauen. Wir wurde von führender Seite entgegnet, daß wir Christen die „rein religiöse Linie“ einhalten müßten. Liegt in einer solchen Ansicht nicht eine völlige Verkennung des Problems? Der Bolschewismus ist eine ganz einheitliche und geschlossene Struktur, in der die Grundsätze bezüglich Politik, Religion, Pädagogik, Wirtschaft und Gesellschaftsordnung gar nicht voneinander getrennt werden

können. In der obigen Erklärung von der „rein religiösen Linie“ liegt der grundsätzliche Fehler, der sich als eine Nachwirkung der liberalen Theologie des 19. Jahrhunderts erweist: Die Absonderung des religiösen Lebens als einer besonderen Provinz von den übrigen Lebenskreisen. Nun erweist sich aber gerade die Religion (ganz gleich, ob man sie bejaht oder verneint) als die geistige Macht, die bewußt oder unbewußt die Anschauung von Staat und Wirtschaft bis zur Erziehung und Gesellschaftsordnung wesentlich bestimmt.

Schließlich rang man sich, vor allem auch unter dem Eindruck eines finnischen Vorschlags zu einer Entschließung durch, in der es heißt:

„Die Christen möchten mit den Regierungen der verschiedenen Länder, den Kreisen des Handels sowie führenden Persönlichkeiten des kulturellen Lebens Fühlung nehmen, damit sie die russischen Machthaber in geeigneter Weise beeinflussen und dadurch die uneingeschränkte Ausübung des christlichen Glaubens für alle Bürger jeden Staates in der Union der Sowjetrepubliken Rußlands sichern.“

Nun haben die Staatsmänner und Wirtschaftsführer Europas und Amerikas das Wort! Sie werden sich endlich entscheiden müssen: entweder am Untergang der christlichen Kultur mitschuldig zu werden oder Politik und Wirtschaft auf christlichen Grundlagen aufzubauen, um den revolutionären Jüdstoff zu beseitigen und um dann aus dieser Gesinnung jedwede Beziehung zu einer Regierung abzubauen, die die Vernichtung der Religion auf ihre Fahne geschrieben hat. Auf diese Weise wäre unter dem Druck des Bolschewismus zweien bald geholfen: uns selbst und den Christen in Rußland.

Die Aufgabe der Krankenkassen.

Vor einiger Zeit hieß es in einem die Krankenkassen-Notverordnung betreffenden Artikel des „Aufwärts“, daß über die Notwendigkeit der Verordnung keine Diskussion stattfände. Das war damals schon unrichtig. Heute aber nach zweieinhalbmonatiger Praxis dringt die Überzeugung immer mehr durch, daß das Gesetz falsch ist, seine Auswirkung verwerflich und dem Zweck wenig entsprechend, sein Charakter in hohem Grade unförmlich. Es will gewiß vorhandene Mängel beseitigen, versucht dies aber mit ungeeigneten, ja, unfittlichen Mitteln. Die Mängel, die mit unserer im Prinzip so guten sozialen Gesetzgebung verbunden sind, das sind die Mängel und Schwächen, die einer jeden menschlichen Einrichtung als unvermeidbare Mängel anhaften, die man wohl nach Möglichkeit abzumildern, aber niemals ganz abstellen kann. Bessern kann man nur durch wohlbedachte organische Maßregeln und vor allem durch Erziehung aller Beteiligten zur Verantwortlichkeit und Ehrlichkeit, wie aber durch gewalttätige bürokratische Paragrafen, die zu dem innersten Wesen des Werks im Widerspruch stehen, die vielleicht Scheinerfolge zeitigen, aber in der Tat nicht wieder gut zu machenden Schaden anrichten. Es ist, als ob man einem großschäftigen Menschen mit kloßigen Fäusten den Auftrag gäbe, einen feinen Porzellanladen in Ordnung zu bringen; er wird zwar einige große Figuren an ihre Stelle rücken, aber die Menge der feinen und wertvollsten Teile zu Boden schmeißen, daß sie zu Scherben werden. Jeder ernst zu nehmende Politiker, der die den menschlichen Einrichtungen anhaftenden Schäden beseitigen will, muß wissen, daß das erste Gesetz aller Gesetze sein muß „Nol nocere“ „Nicht schaden“. Diesem Grundsatz handelt aber das Notgesetz direkt zuwider. Es wählt sich zum Objekt seiner finanziellen Operationen gerade den ärmsten und schwächsten Teil der Bevölkerung, die ohnehin schon so große Not leidende Arbeiter- und Angestelltenschaft, und zwar in einem Augenblicke, wo die Not drohend und furchtbarer ihr Haupt erhebt, nämlich wo Krankheit den Versicherten oder seine Angehörigen ergreift. So muß er, der schon mit Sorge über die entstehende Krankheit erfüllt ist, eine Mark entrichten, um überhaupt der Behandlung teilhaftig zu werden. Die Ausgaben für die Heilmittel, sowohl für ihn, als in noch höherem Grade für die Angehörigen, bleiben fortlaufend. Das Krankengeld ist in erheblichem Grade vermindert. Bricht eine Epidemie aus, z. B. Grippe oder Diphtherie, dann wird das Elend noch drückender. Am besten stehen sich dann die Kinderlosen oder Kinderarmen, aber die Kinderreichen müssen verzweifeln. Sie sind es aber ja selber schuld, warum waren sie so dumm! Dann denkt man aber an die Klagen über die Rückgang der Geburten und laßt über solche politische und soziale Weisheit des Bürokrats.

Die traurigen Folgen sind schon allorts eingetreten. So berichtet die Bayerische Herzzeitung Nr. 42 von einem Fall, wo das Kind eines Bahnarbeiters an einer Halsentzündung erkrankt, die Eltern aber, da sie den Fall nicht für so schwer hielten, zögerten, den Steuerbescheid anzulegen. Aber nach einigen Tagen mußten sie es doch, da die Krankheit sich sehr verschlimmert hatte; aber nun war es zu spät, das zehnjährige Kind starb an einer schweren Diphtherie und hätte gerettet werden können. Andere wiederum können für ihre an langwierigen chronischen Leiden erkrankten Angehörigen nicht mehr die fortlaufenden Arzneikosten bezahlen, von denen sie ein Drittel und mehr tragen müssen. Sonst könnten sie ihnen wenigstens ihre Last erleichtern und ihre Qualen lindern. Nun müssen sie sie oft ihrem Schicksal überlassen.

Was ist aber nun der Zweck dieser so viel Unzufriedenheit und Erbitterung erzeugenden Maßregel? Es soll dem erkrankten Kassenmitglied schwer gemacht werden, sich in Behandlung zu begeben. Was war aber ein Hauptzweck der sozialen Gesetzgebung? Es sollte auch dem Unbemittelten ermöglicht werden, bei Erkrankungen, und zwar auch bei leichteren, sich frühzeitig in sachgemäße Behandlung zu begeben. Warum auch bei leichteren? Weil ein großer Teil der schweren Fälle aus den leichteren entsteht und weil der Befallene niemals selbst wissen und beurteilen kann, ob aus dem leichten Fall ein schweres Leiden entstehen wird. Der soziale Gesetzgeber wollte auch den Armen ermöglichen, rechtzeitig der entstehenden Gesundheitschädigung entgegen zu treten, ehe nicht wieder gut zu machendes Unheil entsteht. Das war eine fittliche Tat. Der jetzige Gesetzmacher aber spekuliert in leichtfertiger Weise mit dem wertvollsten und oft dem einzigen Besitz unserer ärmsten und arbeitsmüden Mitglieder, mit ihrer Gesundheit, und das ist eine fittliche Tat.

Frägt man nach der Begründung: Es heißt, die Krankenkassen litten Not. Die Leistungen würden in großem Maße mißbraucht, sowohl von den Mitgliedern, als den Ärzten, von jenen, indem sie sich ohne Grund behandeln ließen und unter Vortäuschung einer Krankheit Krankengeld bezögen, diese, indem sie solche der Behandlung nicht Bedürftige doch behandelten und krank schrieben, oder auch die wirklich Kranken mehr als notwendig beurlaubten.

Die Not der Krankenkassen scheint aber nicht so groß zu sein, wie die luxuriösen, Millionen verschlingenden Bauten und Anlagen und die hohen, vielen ihrer Angehörigen bezahlten Gehälter beweisen. Im Stichtag 1925 wurden für die Heilbehandlung sämtlicher Kassenmitglieder nur 170 Millionen Mark, für Verwaltungskosten aber 74 Millionen und für Kapitalanlagen weitere 155 Millionen verausgabt, davon allein 80 Millionen für Grundstücksanwerb und fast luxuriös anmutende Verwaltungsgebäude. Hier, bei dem Drum und Dran der Kassen kann und muß gespart werden, nicht aber bei dem Wesentlichen, der Krankenbehandlung und Unterstützung. Daß leichtfertige Krankmeldungen der Versicherten einerseits und andererseits Vielgeschäftigkeit bei manchen Ärzten vorkommen, ist sicher; aber für jeden, der Welt und Leben kennt, ist es klar, daß solche Erscheinungen bei einem so großen Werke, wie es die Sozialversicherung ist, nicht gänzlich zu vermeiden sind. Sie sind ein Ausdruck menschlicher Schwäche und Unvollkommenheit. Gebessert werden kann zunächst durch Vervollkommenung des jetzt schon bestehenden Kontrollwesens, aber ohne daß dabei mit groben Fingern die unerlässlichen feinen menschlichen Beziehungen zwischen Arzt und Kranken gestört werden dürfen. Einen besonders beherzigenswerten Vorschlag zur Besserung der Mängel im Versicherungswesen macht Dr. Liek in seinem Buche „Der Arzt und seine Sendung“. Er schlägt vor, daß jedem Versicherten, der in einem bestimmten Zeitraum, z. B. einem Jahr keine Kassenleistungen beansprucht hat, dafür ein bestimmter Prozentsatz seiner Kassenbeiträge zurückvergütet wird. Aber bei der meist bürokratischen Einstellung der gesetzgebenden Faktoren, sowohl der parlamentarischen, als der verschiedenen Regierungsinstanzen, kann kaum gehofft werden, daß eine solche psychologische Lösung dort Verständnis finden wird. Auch durch Erziehung zur Verantwortlichkeit, besonders durch die Arbeits- und Berufskollegen, sowohl bei den Versicherten, als bei den Ärzten, die doch alle einen großen und wertvollen gemeinsamen Besitz zu schützen haben, kann viel erzielt werden, nicht aber durch die unorganischen und rohen Bestimmungen der Notverordnung, die gerade die ausgekochten Simulanten und Parasiten am wenigsten behelligen wird.

Die Gemeingefährlichkeit der Notverordnung gilt aber nicht nur für den Stand der Versicherten, die an Gesundheit und Vermögen geschädigt werden, sondern in gleicher Weise auch für den Arztstand. Viele Ärzte werden, wenn die Versicherten nicht mehr auch in leichteren Fällen ärztliche Hilfe nehmen können, schweren wirtschaftlichen Schäden, ja, selbst wirtschaftlichem Zusammenbruch ausgesetzt. Man wird nun vielleicht sagen: das liegt an der Ueberfüllung; es sind eben zuviel Ärzte da. Aber die das sagen, bedenken nicht, daß die starke Zunahme des Arztstandes eine notwendige Folge, ja, eine Voraussetzung für die Ausführbarkeit der sozialen Gesetzgebung, insbesondere der Krankenkassengesetze war. Gerade, weil der soziale Gesetzgeber wollte, daß auch die große Menge der Unbemittelten in die Lage kommen sollte, auch bei leichteren Erkrankungen ärztliche Hilfe zu nehmen, um schweren und unheilbaren Schäden vorzubeugen, reichte die damals vorhandene Zahl der Ärzte nicht aus. Um das Gesetz erfüllen zu können und jedem, auch dem armen Kranken eine wirklich individuelle, nicht aber schematische Massenbehandlung zuteil werden zu lassen, mußte die Zahl der Ärzte bedeutend vergrößert werden. Dann ist es aber ein sittlich nicht zu verantwortendes Unrecht, wenn derselbe Staat, der die starke Vermehrung des ärztlichen Standes durch seine Gesetzgebung gewollt und herbeigeführt hat, nun einem großen Teile dieses Standes durch oberflächliche und gar nicht durchdachte gesetzgeberische Experimente die Lebensmöglichkeit nimmt. Auf einen besonderen Mangel an Logik und Denkfähigkeit lassen die Vorschläge schließen, die darauf hinzielen, daß die Zahl der Rassenärzte vermindert, also ein Teil „abgebaut“ werden müsse, um Ersparung zu erzielen. Das wäre doch nur dann der Fall, wenn die Rassenärzte mit festem Einkommen, nach irgendeiner Gehaltsstufe, angestellt wären. Die Ärzte werden aber doch nur nach ihren Leistungen bezahlt. Es ist also doch für die Rasse finanziell gleichgültig, ob das für die Behandlung des Kranken erforderliche Honorar unter 10 oder 30 Ärzten verteilt wird. Die Absicht vieler Rassenverwaltungen ist aber nur die, die Freiheit des Arztstandes zu untergraben, die Ärzte sozusagen zu geächteten Angehörigen der Rasse zu machen. Was das aber für die erkrankten Rassenmitglieder bedeutet, das braucht diesen gar nicht gesagt zu werden, das wissen sie selbst aus vielen üblen Erfahrungen ganz genau. Daher lehnen sie diesen Gedanken der Vernichtung des freien Arztstandes, ebenso wie dieser selbst, einmütig ab, gleichviel, zu welcher Partei sie gehören und gleichviel, ob die Partei, zu der sie sich bekennen, dieser Verschlingung des Arztstandes aus Parteiorthodoxie oder aus Herrschsucht zum Parteigrundsatz gemacht hat.

Im übrigen scheint es den Gesetzmachern schon heute nicht mehr ganz geheimer zu sein mit ihrem Werk. Denn sie fangen schon an, daran herumzudoktern. Nun sollen die Bedürftigen um teilweisen oder ganzen Erlass der Steuer einkommen dürfen. Daß aber einem großen Teil der Betroffenen für eine solche Bettelei die feilsche Einstellung schwer fallen wird, davon weiß natürlich der Bürokrat nichts. Er ist zufrieden, wenn er Paragraphen gemacht hat. Soll allen Bedürftigen die Erleichterung zukommen, dann muß heutzutage fast allen Versicherten die Steuer ermäßigt, oder erlassen werden. Dann wäre aber der Ertrag der ganzen Sache noch erbärmlicher als vorher, und man fragte sich: Warum mußte diese ganze Blaskerei, die soviel Erbitterung erzeugt und das soziale Elend vermehrt hat, überhaupt gemacht werden?

Der Reichstag wird bald zusammentreten, dann aber rechnen alle die Millionen der Versicherten und der gesamte Arztstand mit Sicherheit darauf, daß alle Mitglieder des neuen Reichstages, die Sinn für soziale Gerechtigkeit haben, das Gesetz ablehnen werden. S. R.

Was die Leser schreiben.

Schon ungefähr zwei Jahre lese ich aufmerksam und mit wachsender Freude den Aufwärts. Besonders sind mir die Artikel und Aufsätze sehr wertvoll, selten lege ich sie ungelesen hin. Als Christ und Bäckermeister in Berlin mit einem kleinen Geschäft interessierte mich der Aufsatz in Nr. 279 vom Freitag, den 28. November 30 von W. B. über „Preisabbau — Erzeugerpreise — Lohnsenkung“. Ich möchte nun das Gesagte über meinen Beruf behandeln, wo der Schreiber unsere Verdienstspanne als zu hoch hinstellt und Berechnungen aufstellt, die ein falsches Bild ergeben müssen.

Wenn er den Börsenpreis für Mehl angibt, so kommen doch noch manche Zuschläge dazu, ehe wir die Ware im Hause haben. Wenn wir die Friedenspreise für Roggen- und Weizenmehl nachsehen, so findet man, daß die Spanne zwischen Mehl und Brot fast die Gleiche ist, jetzt ist sie eher noch geringer, während doch die öffentlichen Steuern — Soziallasten — Mieten und Löhne ins ungeheure gestiegen sind. Es kann auch der Börsenpreis für Weizenmehl am 3. November zu 36,5 Kilo kein bestes Weizenmehl gewesen sein, diese Preise gehen schon bis in die Anfänge des Jahres zurück und ein Gebäck, das uns abgekauft wird, ist da nur herzustellen, wenn wir wesentlich teurere Sorten hinzumischen. Wenn der Schreiber nur einigermaßen in unseren Beruf Einblick hätte, dann müßte ihm bekannt sein, daß unser Beruf harte Ansprüche an Gesundheit und Kraft stellt und daß man als Geschäftsmann oft Tag und Nacht tätig sein muß und die Ehefrau desgleichen, um allen Verbindlichkeiten nachzukommen. Durch unsere Berliner Organisation wurde bei Nachforschungen bekannt, daß wohl bei 40 Prozent unserer Betriebe kein Sachmehl, der in ihren Räumen ist, gegen bezahlt ist, sie schulden alles noch den Händlern. Bei einem Geschäft mit monatlich 3000 Mark Umsatz muß eine Miete von 800 Mark und mehr, ganz selten darunter, gezahlt werden. Unsere Kalkulation

geht zu 90 Prozent auf in Rohprodukten, Löhnen, Steuern, sozialen Lasten, Brennstoff, Mieten und laufenden Unkosten. Hinzu kommt noch die große Konkurrenz der Brotfabriken, Warenhäuser, Konsumvereine, die stark begünstigt sind in der Steuer und durch die Technik. Ich wage sogar zu behaupten, daß unsere 4000 arbeitslosen Gefellen in Berlin in Arbeit wären, wenn diese großen Betriebe nicht wären. Trotz allem liefern sie nicht billiger. Wenn wir nun angefangen haben mit dem Preisabbau, so konnten wir es nur, wenn mit Eile daran gegangen wird, daß andere Organisationen das selbe tun und Lasten und Herstellungskosten verringert werden. Manche Berufe könnte ich nachweisen, die ein weit höheres Einkommen durch eine unglaubliche Verdienstspanne haben. Ich nehme an, daß der Verfasser aus der Landwirtschaft ist, die uns überall und in Schärfe angreift. Es dürfte ihm aber bekannt sein, daß man in großen Landwirtschaftsbetrieben schon Bäckereien aufgezogen hat. Man sollte sehen, wie billig man herstellen kann. Es hat aber nicht lange gedauert, man hat es wieder aufgegeben, denn die großen Gewinne traten nicht ein oder schlugen um in große Verluste. Sollte man in dem Sinne wie der Verfasser

über uns handeln, dann wären wir wieder ein weisses Stück vorwärts gekommen, den Mittelstand zu vernichten, und dem Großbetrieb wäre eine schöne Beute in die Hände gefallen, und zwar mühelos. Und dann könnten wir klagen über zu hohe Verdienste, er würde nicht nachgeben. Er hätte es in Berlin auch nicht getan, wenn wir nicht vorangegangen wären. Wie ich und manche andere in unserem Beruf denken über unsere Landwirtschaft, sei nur kurz erwähnt. Wir wundern uns, daß es immer noch nötig ist, ausländische Eier zu verbrauchen, und zwar billiger trotz Zoll, wo uns immer und oft gesagt wird, es könnte bei uns möglich sein, sie selbst zu liefern. In der Ausstellung „Die Ernährung“ in Berlin 1928 konnte man sehen und staunen, wie wenig die Landwirtschaft hierin tut, man könnte ihr fast vorwerfen, daß sie vom Fortschritt nichts wissen will, während wir uns stets der Rundschaft und der Zeit anpassen müssen und oft nicht ohne hohe Kosten. Ich will mich nun nicht noch weiter verbreiten, sicher gäbe es noch manches anzuführen. Nur wäre zu wünschen, daß man die Ursachen immer etwas genauer sich ansehen sollte, um dann auch die Wirkungen zu verantworten.

Friedrich Mertel, Berlin N. 31, Anklamerstraße 26.

Der Baumarkt in der Krise.

Von Dr. Jacobs.

Die kritische Situation am Baumarkt hat sich in den letzten Monaten in keiner Weise gebessert. Die Zahl der Baubeginne von Wohngebäuden in Groß- und Mittelstädten ist in den Monaten Juli, August und September im Vergleich zum Vorjahr um etwa 19 v. H. gesunken, die Zahl der Baubeginne für Nichtwohngebäude um etwa 10 v. H. Ebenso weist die Zahl der erteilten Baugenehmigungen erhebliche Verringerungen auf.

Angelehnt der noch bestehenden Wohnungsnot weiter Kreise drängt sich die Frage auf, wie es zu dieser Störung der Bauaktivität überhaupt hat kommen können. Die unhaltbaren Wohnverhältnisse der ersten Nachkriegszeit veranlaßten weite Kreise, für die Beschaffung und Erhaltung einer Wohnung Mittel zur Verfügung zu stellen, die in keinem vernünftigen Verhältnis zu ihrem Einkommen standen. Der Preis für eine 2 1/2-Zimmerwohnung stieg von rund 8000 Mark im Jahre 1926 auf 10 000 Mark im Jahre 1928 und 12 000 Mark im Jahre 1929. Zu dieser Uebersteigerung kommt hinzu, daß die Neubauverhältnisse nicht hinreichend angepaßt und der systematische Bau eines bescheidenen Wohnungstyps nicht genügend geübt worden ist.

Noch 1929 entfällt der relativ größte Anteil aller erbauten Wohnungen auf solche von vier Räumen; erst 1930 hat sich das Verhältnis zugunsten der Wohnungen von drei Räumen verschoben, aber noch immer entfallen auf die Wohnungen von vier und mehr Räumen über 50 v. H. Auch die Ausstattung der Wohnungen dürfte sich bisher nicht genügend den Erfordernissen der Zeit angepaßt haben. So haben sich gegenwärtig in Berlin für durchschnittlich, mit Hauszinsermitteln erbaute Wohnungen folgende Mietsätze herausgebildet: für eine 1 1/2-Zimmerwohnung 60—68 Mark; für eine 2-Zimmerwohnung 67—83 Mark; für eine 3 1/2-Zimmerwohnung 114—129 Mark. Und das bei

einem Durchschnittseinkommen des deutschen Arbeiters und Angestellten von 200 bis 250 Mark monatlich!

Der Baumarkt hat augenblicklich die Funktion verloren, den bei der industriellen Depression freierwerdenden Kapitalien einen Anreiz zur Anlage zu geben. Die Uebersteuerung des Wohnungsbaus und die unvorsichtige Neubaupolitik haben im Zusammenhang mit der Depression dazu geführt, daß für absehbare Zeit im wesentlichen nur ein ganz einseitig orientierter, großer Bedarf ungedeckt ist: der Bedarf nach ganz billigen Wohnungen. Für billige Wohnungen wird billiges Geld gesucht, und gerade das fehlt!

Gleichzeitig mit der Funktion, einen Anreiz zur Anlage freierwerdender Kapitalien zu bieten, hat der Baumarkt auch die Funktion verloren, in Krisenzeiten einen Teil der überzählig werdenden Arbeitskräfte aufzunehmen.

Die Versuche, dem Baumarkt neue Impulse zu geben, gehen im wesentlichen von zwei Grundgedanken aus: sie wollen ganz allgemein den Arbeitsmarkt entlasten und gleich eilig den Bau billiger Kleinwohnungen fördern. Die Richtlinien des zukünftigen Bauprogramms der Reichsregierung sehen auch entsprechend Kleinwohnungen von 32 bis höchstens 60 Quadratmeter Wohnfläche in einfacher Bauart vor. Man hofft, mit den vorgesehenen Mitteln etwa 30 000 bis 40 000 Wohnungen erstellen zu können. Demgegenüber wird man aber Ende 1930 noch mit einem Fehlbedarf von rund 300 000 Wohnungen zu rechnen haben. Bei Investierung von etwa 250 Millionen Mark werden vielleicht bis zu 100 000 Menschen ein Jahr lang Beschäftigung finden können. Mit diesem Programm wird auch der erste Schritt getan, die Wohnungswirtschaft allmählich wieder in normale freiwirtschaftliche Bahnen zurückzuführen. Der Kernpunkt bleibt aber die Frage der Verbilligung der Baukosten.

Tardieu gestürzt.

Mit 8 Stimmen in der Minderheit.

Wie aus Paris gemeldet wird, ist die Regierung bei der Abstimmung über die von der radikalen Gewerkschaft vorgeschlagene einfache Tagesordnung mit acht Stimmen in der Minderheit geblieben. Das Kabinett Tardieu ist damit gestürzt.

Die verhängnisvolle Abstimmung erfolgte bei der Beratung der von Herr im Senat eingebrachten Interpellation über die allgemeine Politik der Regierung. In der Begründung seiner Interpellation beschäftigte sich Herr mit der Rheinlanddrängung und erklärte hierzu u. a.: Er habe für die Rheinlanddrängung gestimmt, da die Bewegung nicht eine Bedingung für Frankreichs Sicherheit sei und da der Friedensvertrag sie nicht zu verweigern wüßte. Man sei der Ansicht gewesen, daß es keiner Zwangsmittel bedürfte. Die Ereignisse im Rheinland hätten zweifellos eine Enttäuschung gebracht und die Annahmen der Regierung über den Haufen geworfen. Die Regierung hätte den Senat aufklären und die erfolgten Rundgebungen voraussagen müssen.

Der Rücktritt Tardieus genehmigt.

— Paris, 4. Dezember. Das Gesamtkabinett Tardieu hat im Zusammenhang mit dem Pariser Bankskandal dem Präsidenten der Republik sein Rücktrittsgesuch eingebracht. Der Rücktritt wurde genehmigt. Die Verhandlungen über die Regierungsbildung sollen bereits am Freitag vormittag aufgenommen werden. — Man spricht von einem Kabinett Poincaré.

Das „friedliche“ Frankreich.

Die französischen Militärkredite gebilligt.

— Paris, 5. Dezember. In der Nachmittagsitzung der Kammer wurde die gesamte Gesetzesvorlage über die Militärkredite in der bekannten Höhe für 1930/31 mit 440 gegen 150 Stimmen angenommen.

Gegen den Polenterror.

Zwischenfall bei einer Studentenkundgebung in München.

Am Donnerstag mittag wollten die Studentenschaften der Münchener Universität eine gemeinsame Kundgebung gegen den Polenterror veranstalten. Als aber bekannt wurde, daß dem Professor du Moulin, Edart von der Technischen Hochschule, der neben dem Universitätsrektor Dr. Rehm sprechen sollte, seine Rede in dem Sinne torrigiert worden war, daß darin nichts gegen die Reichsregierung enthalten sein dürfe, zog der größte Teil der Studentenschaft zur Technischen Hochschule, wo Professor du Moulin im großen physischen Hörsaal seine beanstandete Rede hielt. Er erklärte dabei, noch niemals sei ihm als Hochschullehrer eine Vorlesung gemacht worden, worüber er zu sprechen habe und worüber nicht. Deshalb habe er auf das Wort verzichtet und wende sich hier an die Münchener Studenten zum geharnischten Protest gegen den Polenterror.

Sparerlass an die Diplomaten.

Das Auswärtige Amt richtete einen Sparerlass an die deutschen Auslandsvertretungen, dessen wesentlicher Teil lautet:

„Durch die Kürzung der Auslandsbezüge ist die gesamte Lebenshaltung aller Mitglieder der Mission sehr hart betroffen worden. Trotz der hierdurch eingetretenen Verringerung werden die Missionen befreit sein müssen, ihren mit dem Dienst verbundenen gesellschaftlichen Verpflichtungen in einer Weise gerecht zu werden, die für die Interessen des Reiches von Nutzen sind. Ich verkenne die der Erfüllung dieser Forderung entgegenstehenden Schwierigkeiten keineswegs, bin aber der Ueberzeugung, daß durch eine sachgemäße Einschränkung bzw. Umstellung des Verzehrs die Kosten der Lebenshaltung sich wesentlich vereinfachen und verbilligen lassen werden.“

Der Verkehr mit den Regierungskreisen des betreffenden Landes, den diplomatischen und konsularischen Kollegen oder prominenten ausländischen Vertretern wird sich — von Ausnahmen abgesehen — auf einfache Empfänge im bescheidenen Rahmen beschränken müssen.

Revisionsapell Owen Youngs.

Amerika darf nicht hartherzig sein. — Rasche Klärung notwendig. — Niemals wieder politische Kontrolle. — Neuport, 5. Dezember.

Owen Young, der Präsident der Pariser Sachverständigenkonferenz, aus deren Arbeit der Young-Plan und damit der Reparationsvertrag hervorgegangen ist, der jetzt Deutschland bedrückt, unsere Wirtschaftslage verschärft und die Lebenshaltung des deutschen Volkes noch mehr herabdrückt, sprach nach seiner Rückkehr aus Europa über die Weltlage.

Zur Frage der deutschen Tribute äußerte sich Owen Young dahin, niemand könne die Tatsache ableugnen, daß die öffentliche Meinung der Welt eine vernünftige Regelung der Kriegskriegsbeiträge verlange. Wenn nach fünfjährigem Kampfe an die Stelle der Ungewißheit die Gewißheit getreten sei, dann sei damit, so meinte Owen Young, schon viel erreicht worden. Denn das sei eine der bedeutendsten Aufgaben gewesen, die Politik und Wirtschaft auf dem Weg der etappenweisen Lösung des Reparationsproblems hätten erledigen müssen.

Er sage nicht, so fuhr Owen Young fort, daß irgend etwas geschehen oder ungeschehen bleiben sollte; er hoffe aber, daß niemals wieder diese Fragen auf das Gebiet politischer Kontrolle zurückgeworfen würden, so daß das Chaos des letzten Jahrzehnts wiederkehre.

Durchaus verständlich sei es, daß die Schuldner in Zeiten rascher Stürze der Waren- und Effektenpreise die Revision ihrer Verpflichtungen verlangten. Moralisch sei das Argument der Schuldners zureichend! Der Schuldner könne aber kein Gehör finden, ohne daß seine Gläubiger von seiner Unfähigkeit zu zahlen überzeugt seien. Was die großen Nationen anlangt, so erwarte er allerdings einen freieren Blick und ein verständigeres Mitgefühl gegenüber solchen Fragen, als ein Privatgläubiger gegenüber seinem Schuldner anzuwenden pflege. Jedenfalls solle Amerika nicht

so hartherzig sein, keinesfalls aber solle es aus Unsicherheit oder politischem Opportunismus die Welt wieder in die früheren Verhältnisse zurückwerfen.

Owen Young schloß dann seine Rede mit den Worten:

„Was immer Amerika tut, — und es ist nicht Angelegenheit eines einzelnen Staatsbürgers, Amerika sein Vorgehen vorzuschreiben —, laßt es stets ein bestimmtes Vorgehen sein! Laßt uns bei allen Nationen die schreckliche Ungewißheit vermeiden, die schlimmer ist als die schwersten Zahlungen. Dies ist alles, was ich über die Schulden und die Reparationen sagen kann. Ueber ihre Beträge oder die Zahlungsfähigkeit der Schuldner habe ich nichts zu sagen. Dies sind Fragen, die nur im Licht der Verhältnisse unter denen sie auftauchen, geregelt werden können. Ich hoffe, daß Amerika hinter anderen Ländern in der richtigen Würdigung dieser Verhältnisse nicht zurückbleiben wird.“

Bekämpfung des Youngplans mit wirtschaftlichen Waffen. — Vortrag Dr. Schacht in Bremen.

Reichsbankpräsident a. D. Dr. Schacht ist von seiner Vortragsreise aus den Vereinigten Staaten zurückgekehrt. Ueber die auf dieser Reise gewonnenen Eindrücke äußerte sich Dr. Schacht vor der Industrie- und Handelskammer Bremen dahin, er habe für die Notwendigkeit, daß Deutschland so oniale Rohstoffe und Siedlungsgebiete haben muß, das größte Verständnis in allen Kreisen Amerikas gefunden. Amerika werde aber seinen Finger rühren, wenn nicht die Abrüstungsfrage weitergeleitet werde. Hier eines habe Amerika heute schon völlig begriffen, daß nämlich die Reparationsfrage nicht gelöst werden kann durch irgendwelche politischen und militärischen Prestigeaktionen auf Deutschland. Die Reparationsfrage sei eine rein ökonomische Frage. Deutschland müsse die ökonomische Grundtendenz des Youngplans als Waffe benutzen.

Aufmarsch der Parteien.

Mißtrauensantrag der Wirtschaftspartei gegen das Gesamtkabinett.

Berlin, den 4. Dezember 1930. Die Reichstags-Aussprache über den Etat für 1931 und die Notverordnungen sowie die dazu eingebrachten Anträge begann mit Darlegungen der sozialdemokratischen und nationalsozialistischen Sprecher. Dann nahm nochmals Reichsfinanzminister Dr. Dietrich das Wort. Unter den während der Aussprache eingegangenen Anträgen befand sich auch ein Mißtrauensantrag der Wirtschaftspartei gegen das Gesamtkabinett. In parlamentarischen Kreisen zeigte man sich darüber nicht wenig überrascht, da in dieser Stunde das Mißtrauensgesetz des Reichstags nicht genehmigt war. In einer offiziellen Meldung war nämlich lediglich von der „Beurlaubung“ des Ministers Dr. Dietrich die Rede gewesen.

Erwerbslosenkundgebungen in Breslau.

Breslau, 5. Dezember. Am Donnerstagabend kam es auf dem Ring zu großen Ansammlungen von Er-

werbslosen. Ein starkes Polizeiaufgebot drängte die Menge in die Seitenstraßen ab, wobei die Polizei von den Demonstranten mit Steinen beworfen wurde. Danach kam es vor einem Weinhaus erneut zu Ansammlungen, die ebenfalls zerstreut wurden. Drei Personen, die sich den polizeilichen Anordnungen widersetzen, wurden in Schutzhaft genommen. Die Ruhe ist wieder hergestellt.

Freispruch im Gotteslästerungsprozeß. In dem Prozeß gegen den Zeichner Georg Groß und dessen Verleger, die der Gotteslästerung angeklagt waren, ließ die 2. Strafkammer des Landgerichts III in Berlin unter dem Vorsitz des Landgerichtsdirektors Dr. Seeger, das am 20.00. Markt Geldstrafe lautende Urteil der Vorinstanz auf. Unter Zurückweisung der Berufung der Staatsanwaltschaft wurden beide freigesprochen. Die Anklage war erhoben worden, weil Groß auf einer Zeichnung Christus am Kreuz mit Gasmaske und Soldatenstiefeln dargestellt hat.

Berlin, 5. Dezember. Die Staatsanwaltschaft hat gegen das freisprechende Urteil in Sachen Groß und Genossen wegen Gotteslästerung Revision eingelegt.

Weihnachtsbitte.

Eine Minute für fünfhundert Kinder! Schenke Sie ihnen!

Auf der Jahresversammlung des Rheinischen Provinzialausschusses für Innere Mission im Jahre 1857 hielt Pastor Julius Tiffelhoff aus Kaiserswerth einen Vortrag mit dem Thema: „Ueber die gegenwärtige Lage der Kretinen, Blödsinnigen und Idioten in den christlichen Ländern“. Dem Provinzialausschuß für Innere Mission war schon seit Jahren die Lage in der Kette christlicher Liebestätigkeit im Norden Deutschlands und namentlich in den westlichen Provinzen Preußens bekannt: Es gab hier noch keine Anstalt für Schwachsinrige. Das Referat von Tiffelhoff erschien im Druck. Die Schrift wurde vom Rheinischen Provinzialausschuß für Innere Mission vertrieben und allseitig mit großem Verständnis und Interesse aufgenommen.

Nach 2 Jahre später, am 17. Januar 1859, wurde mit dem Ankauf eines kleinen Hauses in der Nähe von München Gladbach der Grundstein der Anstalt Sephata gelegt, die sich unter der Leitung von Direktor Karl Barthold sehr bald zu einer der bedeutendsten Anstalten für Schwachsinrige Deutschlands entwickelte. Heute beherbergt Sephata weit über 500 schwachsinrige Jungen, die in Kindergärten und Schulen vorgebildet, später in den verschiedensten Berufen der Anstalt die Möglichkeit beruflicher Ausbildung finden. Ein großer Teil der Pflanzlinge kann nach Abschluß der Ausbildung wieder entlassen werden und seinen eigenen Weg durchs Leben gehen. Andere, die weniger gefördert werden können, bleiben zurück und bedürfen der dauernden Pflege und Führung.

Das wichtigste Mittel der Erziehung und geistigen Pflege ist die Arbeit. Denn allein die Arbeit führt aus der Dummheit und Stumpfheit heraus und macht auch die geistig Müden und Schwachen rege und lebendig.

Sephata ist in besonderer Not. Die nun seit fast hundert Jahren bestehenden Gebäude müssen einer gründlichen Durchsicht unterzogen werden. Die Anstalt hat notgedrungen ein großes Umbauprogramm ansetzen müssen, das zu den schweren Lasten der vergangenen Jahre weitere neue Lasten fügt. Zudem müssen die Schulungs- und Ausbildungsmöglichkeiten erweitert werden. Kranken- und Pflegehaus müssen modernisiert werden. Der gottesdienstliche Raum muß umgebaut und für die große Zahl der Pflanzlinge erweitert werden. Die Fülle von Aufgaben, die der Anstalt erwachsen, kann aber nur dann geleistet werden, wenn ein großer Freundeskreis die Arbeit heilt und trägt. So bittet die Anstalt mit dem Vorlaut ihres Namens: Sephata! Tut euch auf, ihr Herzen und ihr Hände, und helft uns und unseren Kindern! Das Weihnachtsfest, das Fest der Liebe, steht vor der Tür!

Gaben werden erbeten auf das Postfachkonto der Anstalt Sephata, Köln 79210. Gebrauchte und ungebrauchte Kleider und Wäsche, Spielsachen und Beschäftigungsmaterial, Lebensmittel und alles, was eine große Anstalt braucht, sind herzlich erbeten.

Bethel.

Christlicher Verein junger Männer.

Heute 8½ Uhr Bibelstunde durch Herrn Pastor Lic. Schlatter. 1. Joh. 5. (Die Mitgliederversammlung wird eine Woche später abgehalten.)

Voranzeige: Der bekannte und erfolgreiche Missionsarzt Dr. Siedinger, der seine Arbeit auf Java hat, wird am Dienstag, den 16. Dezember, im Alaphäum einen hochinteressanten Vortrag halten:

„Als Missionsarzt unter dem aufstrebenden Volke der Javanen.“

Die ganze Gemeinde ist herzlich eingeladen.

Am Sonntag findet um 4.30 Uhr nachmittags in der Zionskirche eine liturgische Adventsfeier statt, wobei Herr Pastor Wilm die Ansprache halten wird. Die ganze Gemeinde ist herzlich dazu eingeladen.

Ein bekannter Name!

„Erebet Dahlen“. Haben Sie nicht schon dieses natürliche Produkt gegen Husten, Heiserkeit, Verkeimung versucht?

Schriftleitung: B. Kraus; Wirtschaftliche und Weltpolitische: Dr. H. Buttel; Anzeigen: A. Diekmann; alle in Bethel.

Weihnachts-Kerzen!

Wachslichte

gelb und weiß
(in Kartons von 12, 15 und 20 Stück)

Kirchenlichte

(etwa 3 Stunden brennend)

Christbaumschmuck

Markt-Drogerie

Otto Battig

Telefon 110

Niederwall 9

Telefon 110

Wunschzettel

1 elektr. Tauchsieder 4.80
1 elektr. Bügeleisen 4.95
2 Jahre Garantie
1 Nachtschlaf Lampe 5.95
1 Krawattenbügel 7.50
1 Brotbäcker 11.75
1 Heizluftdusche (groß) 19.75
alles von
Sadler
Möbelschmied 48.

Zu sofort gesucht christl. und häusl. erzogenes
jung. Mädchen

20-28 J. alt, als Gehilfin in H. Kinderheim, Hamburg, Postfach 46, Gehalt 30 Mk.

Suche per sofort Tochter aus christlichem Hause in unser Pfarrhaus in Zeulenroda (Thür.), als

Haustochter

nicht unter 20 Jahren, für Haushalt und zu kleinem Kind. Aufwartung wird zweimal in der Woche gehalten. Angebote mit evtl. Zeugnissen, Empfehlungen oder dergleichen, mit Bild und Taschengeldforderung an meine Adresse.

Frau Pfarrer Hanna Buttler, Zeulenroda (Thüringen).

Harmonium

(Hofberg) wenig gebraucht, 16 Register, zu günst. Bed. billig abzugeben. H. Thurner & Söhne, Bad Geynhausen Herforderstraße 47

Deutschen Bienenhonig

Postleimer (10 Pfund) 12.50 Mk.
Postleimer (5 Pfund) 7.— Mk.
auf Wunsch ohne Nachn. gibt ab
Heinrich Stäsius
Bienenzüchter, Soest (Westf.)

Erst prüfen, dann kaufen!

Pianos

Harmoniums

erstklassige und solide

Fabrikate.

Mäßige Preise! Bequeme Teilzahlung

Bielefelder Piano- u. Harmonium-Fabrik

Otto Stierstadt

Bielefeld, Arndstraße 11.

gegr. 1906. Tel. 7378

Ernst Münch, Brackwede

Telefon 2426 Gegr. 1886 Hauptstraße 81

Uhrmachermeister, Optiker

Zentr- und Zentr-Tavannes Uhren

Platur Bestecke, einziges Fabrikat mit eingelöteten Silberplatten an den Auflagestellen

Moderne Augenoptik, Brillen, Klemmer,

Ferngläser, Theatergläser

Schmuck, Alfenidewaren, Kristall

Trauringe!



Aus unserem neuen

Gratis-Katalog:

Herrn-Stiefel, 14.000 7.90

Bergschuhe, Größe 36-45

Schreiben Sie uns bitte Ihre Adresse, damit wir Ihnen kostenlos unseren Prospekt Katalog senden können.

Deutsch-Amerik. Schuhgesellschaft

München K 98 Rosenstr. 11

Flüssige Trauben

Hessigheimer

unvergorener, naturreiner Traubensaft (enthält die meisten Vitamine und Duftstoffe der frischen Frucht, ist frei von jeglichem chemischen Zusatz) 1 Liter Fl. rot und weiß zu nur RM. 1.10 von 20 Fl. ab RM. 1.— Versand von 10 Fl. ab (direkt aus erster Hand). Bei Bestellung bitte Bahnstation angeben.

G. Mägde, Weinbrenner, Hessigheim a. M. (Wittg.) Bielefelderstraße 60.

Liebhaber-Photographen

decken ihren Bedarf in der

Photo-Handlung König, Bielefeld, Rathausstr. 3. Tel. 955

Stellengefährde u. Angebote haben im „Anfänger“ großen Erfolg

Mein echter

Thürer Vollweizkase

mit 48% Fett i. T. kostet ab heute nur RM. 1.00 pro Pfd. Versand erfolgt nur in Postkolli mit Nachn. Porto u. Verpackung frei.

Friedrich Stotzka

Dampfmolerei Jedwille, Postleimeichen, Thür. Niederung.

Briefmarken

Auswahlen, sehr preiswert, unverändert.

Neumann, Hauptm. a. D. Bad Salzungen.

Eine freudige Überraschung

auf dem Gabentisch für alt und jung ist sicherlich ein

Kanarienvogel

Söhne & Stiel 7-14 RM

Weibchen 2 RM

Karl Pfister, Endbach

Kr. Biedentopf.

Arztlich empfohlen

Pastor Fiekes Blutkraft

stärkt Blutarme, Schwache und Nervöse bekanntlich überraschend schnell und nachhaltig.

Erhältlich in den Apotheken, wo nicht, direkte Zusendung ohne Preis-

ausschlag franco gegen Nachnahme

(Mk. 3.50 d. Fl.) durch die allein

berechtigte Herstellerin:

Firma Hermine Schmitz, Duisburg

Fabr. pharmaz. Präparate, gegr. 1903

Honig

nur aus eigener Imkerei, 10 Pfd.

Eimer 12 RM, 5 Pfd. 6.50 frei

Nachnahme.

Klaus Ehlers, Brest,

Post Harfeld (Bez. Hamburg)

Land.



Für das Weihnachts- Fest

die größte und schönste Überraschung ein praktisches Geschenk von Fettlage. Die Preise sind erstaunlich niedrig, die Qualitäten gut. Wenn Sie also wirklich viel Geld sparen wollen, dann kommen Sie zu uns und überzeugen sich davon

Herren-Ulster moderne Muster und Fassons . . . von	25.- an
Herren-Paletots in marengo und schwarz . . . von	35.- an
Herren-Anzüge in allen Macharten und Farben . . . von	25.- an
Herren-Winter-Joppen 1- und 2-reihig, warm gefüttert . . . von	9.75 an
Wetter-Mäntel aus erprobten Stoffen . . . von	10.- an
Haus-Smokings für jede Figur passend . . . von	14.- an

Herren-Pullover in allen schönen Farben . . . von	7.50 an
Herren-Knickerbocker in neuen Mustern . . . von	7.- an
Mäntel für den jungen Herrn . . . von	20.- an
Anzüge für den jungen Herrn . . . von	23.- an
Knaben-Mäntel tragfähige Stoffe . . . von	5.- an
Knaben-Anzüge in niedlichen Macharten . . . von	3.50 an

Hüte . Mützen . Handschuhe . Cachenez . Seidenschals . Sportstrümpfe
Promenaden-Gamaschen . Hosenträger . Trainings-Anzüge

Bis Weihnachten
von 8-7 Uhr
durchgehend geöffnet

Fettlage

Bielefeld.

Praktische Festgeschenke

mit denen Sie Freude bereiten

Damentaschen
Nagelpflegen
Nähetuis und Körbe
Schreibmappen

Koffer für alle Zwecke
Reisenecessaires
Reiserollen
Reisedecken

bekannt für Preiswürdigkeit und Qualität

Brieftaschen
Zigarrentaschen
Portemonnaies
Hosenträger

Schultornister
Büchertaschen
Schreibetuis
Butterbrotstaschen

finden Sie in großer Auswahl bei

Carl Barlag, Bielefeld, Niedernstr. 37
ÄLTESTES SPEZIALHAUS AM PLATZE

Für den

Weihnachtstisch

Walnüsse, Haselnüsse, Paranüsse
Krachmandeln, Traubenrosinen, Fei-
gen, Datteln, Schokoladen, Nürnber-
ger Lebkuchen, Lübecker Marzipan
Grabower Plätzchen

Markt-Drogerie

Otto Battig

Telefon 110

Niederwall 9

Telefon 110

Bielefelder Musikinstrumenten-Fabrik

ERNST DAVID

gegründet 1885

prämiiert mit Ehrendiplom und goldner Medaille

liefert als Spezialität die von den

= Posaunen-Chören =

bevorzugten Flögelhörner (System Kuhlo) sowie in bester
Qualität auch alle anderen Blechinstrumente, empfohlen durch
Pastor Kuhlo in seinen „Posaunen-ragen“ - Seite 20-26
Katalog und Preisliste gratis.

Für Weihnachts-Geschenke: Große Posten Kleiderstoffe, Hauskleiderstoffe

Seidenstoffe in Veloutine, Crêpe-Maroc und Flamenga

Kleidersiamosen, Schürzenstoffe, Hemdentuche, Linon, Bettdamast
Hemdenbarchent in gebleicht und ungebleicht, Bettbezüge, Kissenbezüge
Betttücher, Handtücher, Tischtücher, Tischdecken, Schlafdecken
Schürzen, Unterkleider, Schlüpfer, Unterzeuge, Pullover und
Westen, Taschentücher, Handschuhe, Socken und Strümpfe

Wäsche jeder Art

zu äußerst billigen Preisen durch meine jetzt gemachten ganz besonders günstigen Abschlüsse!

Bielefeld
Obernstraße 35

Heinr. Hirz

Bielefeld
Obernstraße 35

Beilage des Aufwärts

Nr. 286.

Bielefeld-Bethel (Verlagsort Bielefeld), Sonnabend, den 6. Dezember 1930.

12. Jahrgang

Nicht in Versuchung!

Ein wichtiges Kapitel aus der Pädagogik.

Bekanntlich hat Jesus die fünfte Bitte des heiligen Vaterbeters mit einer ersten Dienstbarkeit belastet: „Vergib uns unsere Schulden, wie wir unsern Schuldnern vergeben“, so bei Matthäus 6, 12, oder in der noch viel verpflichtenderen Fassung bei Lukas 11, 4: „Denn auch wir selbst vergeben allen, die sich an uns verschulden.“ Das heißt doch so viel als: „Gott, der uns so gern vergibt, kann es nur dann tun, wenn wir die Voraussetzung hierzu dadurch erfüllen, daß wir auch von Herzen allen unsern Mitmenschen ihre Fehler vergeben. Wir täten wohl gut, wenn wir von alten Sünden bedrückt werden und keine Vergebung dafür zu finden meinen, nachzuforschen, ob der göttlichen Verzeihung nicht auf unserer Seite eine Unversöhnlichkeit im Wege stehe.“

Die sechste Bitte fügt der erbetenen Gabe nicht ausdrücklich eine Aufgabe bei; aber sicher liegt es ganz in der Linie des Vermächtnisses Jesu an seine betende Gemeinde, wenn wir sie ergänzen: „Führe uns nicht in Versuchung, wie auch wir niemand in Versuchung führen.“ Darüber einige Gedanken, die für uns als Erzieher wichtig sind.

Gewiß werden wir die uns anvertrauten Kinder, wenn ihr Charakter gestählt, ihre Zuverlässigkeit erprobt werden soll, nicht um alle Versuchungen, die an sie herangetragen, herumführen können oder gar wollen. Dem flügeligen Vogel muß Gefahr die Flügel stärken. Jedoch sie absichtlich auf schwere Proben stellen, denen ihr noch unbesiegtiges Wesen gar nicht gewachsen wäre, hieße sie in Versuchung führen, ihnen Vergnügen bereiten. Einem ungetreuen Kassenbeamten mag die Polizei, um ihn seiner Unredlichkeiten zu überführen und einer gerechten Strafe zuzuführen, eine Falle stellen, Erzieher ihren Pfleglingen nimmermehr.

Da mahnt Paulus Epheser 6, 4: „Ihr Väter, reizt eure Kinder nicht zum Zorn.“ Er mag wohl einen Mann im Auge haben, der seines Kindes üble Veranlagung zur Festigkeit kennt. Und nun, statt ihm, wenn die Zornesader auf der glatten Kinderstirn zu schwellen beginnt, mit sanftmütigem Geist den Anlaß zum Aufbrausen und Ueberbodeln zu nehmen, hegt der unerzogene Erzieher den seiner selbst kaum mehr mächtigen Zögling durch ein schändes, vielleicht geradezu häßliches Wort recht eigentlich in den Zorn hinein. Wie sich dann der arme Versuchte, ja Verführte wieder aus seinem bösen Zustand herausfindet, mag er selbst zusehen. Damit hat der Versucher ein Stück kindlichen Vertrauens verscherzt, ein Stück Autorität eingebüßt.

Am nächsten liegt es wohl, ein der Raschhaftigkeit oder der Stöberei verdächtiges Kind auf eine gefährliche Probe zu stellen; denn man möchte doch den kleinen Wissetäuber auf frischer Tat ertappen und sich selber endlich vor Schaden bewahren. Nichts leichter, als solchen beschämenden Sieg erringen, nichts schwerer, als auf diesem Wege etwas Gutes schaffen. Einst fand ein Mädchen, das mit seiner Schwester zusammen der Eltern Schlafzimmern in Ordnung zu bringen hatte, unter einem der Betten ein Silberstück. „Sieh“, sagte es zur Schwester, „das sollte ich nun nehmen; denn ich habe schon lange beobachtet, daß mir die Mutter nicht recht traut, seit jenem Mal, als sie in ihrem Geldbeutel einen Verlust entdeckt hatte. Sie sieht mich seither immer mit solch mißtrauischen Augen an. Aber ich tue ihr nicht den Gefallen. Etwas anderes will ich tun!“ Und das Mädchen ging hin, holte aus seiner Sparbüchse ein Geldstück von doppeltem Wert des daliegenden und legte es an seine Stelle. Ob sich die argwöhnische Mutter die ihr erteilte herbe Lektion gemerkt hat? Hoffentlich ist sie nie mehr zur Versucherin ihres Kindes geworden.

„Lift gegen Lift“ mag in der argen Welt als kluge Regel gelten, wenn man sich vor Schaden schützen will. In der Kinderstube und Schultube ist es das geeignetste Mittel, um Schaden, vielleicht nie wieder gut zu machenden, anzurichten. Darum wollen wir recht ernstlich beten: „Führe uns nicht in Versuchung, wie auch wir unsere Kinder nicht in Versuchung führen.“ R. V.

Lebensstufen und Wandlungen.

Ein pädagogischer Brief.

M., den 23. November 1930.

Lieber Freund!

Draußen segt der Wind das letzte Laub von den Bäumen, und ich sitze im behaglichen Zimmer in der Nähe des alten, geräumigen Kachelofens am Fenster und hänge den Gedanken nach, die ich auf der letzten Provinziallehrerversammlung in B. erhalten habe.

Nicht war ich ausgegangen, um die neuesten Errungenschaften auf dem Schulgebiet kennen zu lernen, sondern wie der wunderliche Grieche Diogenes suchte ich Menschen, wenn auch nicht gerade am hellen Tage mit der Laterne.

Menschen! Männer, Charaktere! Wissen wir auch noch, was dies heißt? Erst gestern las ich in der hochinteressanten Lebensbeschreibung des Rembrandts von Wompe Rissen. Welche Wandlungen hat dieser

Bahnbrecher und Rinder des wahren Deutschtums durchgekämpft, wieviele Stufen des inneren Lebens erstiegen, ehe er reif wurde für seine Sendung an Deutschland, auch an uns Heutige. Auf dem Titel dieses Buches stehen die Worte „Kostbarer als Gold wird ein Mann sein.“ Wir möchten hinzufügen: ein Mann, der sich, seinem Gott und seinem Volke unentwegt die Treue hält.

Wenn ich jetzt zurückblickend der Provinziallehrerversammlung gedenke, so darf ich bekennen: mein Suchen nach Menschen ist nicht vergeblich gewesen.

Sehr erfreut war ich, unseren Klassenbruder Spohn wiederzusehen, der noch vor zehn Jahren ein krasser Materialist war zunächst im philosophischen, dann aber auch im historischen (er war überzeugter Marxist) und praktischen Sinne. Er erklärte mir noch vor fünf Jahren, als wir über eine weltanschauliche Frage diskutierten, er gehe nur soweit ins Wasser als er Grund fände, und er glaube an die Existenz des Geistes nur soweit, als er sich ausdrücken lasse durch die Formel $C = H_2 O$.

Mitten in dem fatten Behagen seines Philistertums trafen ihn mehrere Reulenschläge des Schicksals. Als er sich mühsam aufzurichten begann, dämmerte ihm die Erkenntnis der Nichtigkeit seines bisherigen Daseins; er sah, daß er bisher nur vegetiert, nicht eigentlich gelebt hatte. Heute ist er schon so hellhörig geworden, daß er den Ruf nach Gott vernimmt, der so erschütternd durch unsere Zeit hallt, und den doch so viele in dem vielgeschäftigen Treiben ihres Tages überhören.

Selig sind, die reines Herzens sind . . .

Wer könnte reines Herzens sein,
Der über diese Erde geht?
Wem stiele nicht mit Wangen ein,
Daß er in Deinem Schuldbuch steht?

Und doch, schau ich mein Kindlein an
Mit seinem reinen Unschuldsblick,
Mein Mund es selig preisen kann;
Und selig preiß ich mein Geschick,

Daß Du es gabst in meine Hut,
Das unschuldsvolle Kindlein.
O lasse Du es bleiben gut,
Herr, laß es reinen Herzens sein.

Erna Meyer.

Die Wandlung Spohns erinnert mich an den langen Friche, den wir wegen seiner philosophischen Ader Hegel nannten, und der in den zurückliegenden zwanzig Jahren gleichfalls eine große Entwicklung durchlaufen hat.

Als wir vom Seminar gingen — Gott, was war der junge Mann für ein „Idealist“ — so wenigstens würden jene Leute sagen, für die alle höheren geistigen Interessen, die sich nicht alsbald in klingende Münze umsetzen lassen, krankhafte Erscheinungen sind, deren Träger man am besten einer Kaltwasserheilanstalt oder einem Sanatorium für Nervenranke überweisen sollte! Nein, ein Idealist war unser Hegel gewiß nicht, denn ein solcher steht bewußt und mit ernstem Willen im Dienst einer Idee, die verwirklicht werden kann — ja muß im höheren Interesse des Ganzen! — Unser guter Hegel hatte nur Illusionen — nicht Ideale, er war daheim im Land Utopia, d. h. in Wolkenkuckucksheim, er war dauernd auf der Fahrt nach der blauen Blume, die irgendwo in Nirgendland blüht; er war nur ein armer Ideologe, dem es an gesundem Klarblick für das wirkliche Leben fehlte, und der deshalb seine unreifen Gedanken von Welt und Leben für Ideen und seine ausichtslosen Strebeziele für Ideale hielt. Er war bedauernd wert wegen dieses Irrtums, weil an seinem ersten Willen im übrigen nicht zu zweifeln war.

Unser Freund griff seine Gedanken z. B. über den Staat sozusagen aus der Luft oder soll ich sagen aus dem bloßen Kopf, er konstruierte sie a priori — also vor der Erfahrung, nur auf Grund des reinen Denkens; und so erschöpfte sich sein Geist in dem Hin und Her von Begriffen, die der Wirklichkeit — dem Menschen und den Dingen — fremd gegenüberstanden.

Ein Blick in die Geschichte der Begründung des Sozialismus zeigt, daß echte Ideale mit geschichtlicher Notwendigkeit zu ihrer Verwirklichung drängen, wenn auch das Erreichte nie ganz dem Erstrebten entspricht, und daß alle Zeitgewalten — auch selbst die gegnerischen dem Kommenden förderlich sein müssen. — Wiederum lehrt uns die Geschichte, daß mit falschen Ideen, die dem Wirklichen und eben dadurch auch dem Möglichen widersprechen, und falschen Idealen viel Unheil angerichtet wird.

In der großen französischen Revolution z. B. spielten zwei Ideen eine überragende Rolle; die von der Gleichheit und Freiheit aller Menschen. Der Verkünder dieser beiden Ideen war der geistvolle und doch phantastische Weltverbesserer und Menschenbeglückter Rousseau, der in seinen sozialpolitischen Schriften das

hohe Lied von der Freiheit und Gleichheit aller Menschen in einer die Zeitgenossen berückenden und entflammenden Beredsamkeit zu versprechen wußte. Und doch genügten zwei Fragen, diese Ideen als Trugbilder, als schöne aber betörende Träume erkennen zu lassen. Erste Frage: Sind die Menschen gleich? — Die Rassen, die Völker, die Stämme, die Familien, die einzelnen? Nur ein Tor kann diese Fragen bejahen. Zweite Frage: Sind die Menschen frei, d. h. fähig zur Selbstführung nach sittlichen Ideen? Ein Weltfremder, ein Träumer und Phantast, der diese Fragen nicht schmerzlich verneinen mußte! Und doch — wie viele gehen durchs Leben, ohne diese verhängnisvollsten Irrtümer der Menschengeschichte klar als solche zu erkennen! —

Lieber Freund, wir dürfen wohl davon absehen, es hier noch besonders auszusprechen, daß auch in diesen Jähren noch Wahrheit enthalten ist.

Wie nun unser Freund Hegel aus der Herrschaft falscher Begriffe den Weg ins Freie fand, wie oft er sich an den harten Tatsachen der Ungleichheit der Menschen und ihrer Abhängigkeiten und Bindungen an für sie übermächtige Gewalten die Seele wund gerieben oder den Schädel eingestochen haben mag — wer will es sagen, genug er kam schließlich nicht radikal nach Haus — wie es bei Goethe heißt — weil er lernte auf unseres Herrgotts Hände sehen, vor seiner Schöpfung und Weltordnung schweigen, vor allen persönlichen Urteilen und Ansprüchen erst einmal, und zwar lange und gründlich schweigen. Welch eine Kunst — dies große, stille, ehrfürchtige und darum aufmerksame und anspruchslose Schweigen vor dem Allmächtigen und Ewigen! —

Die Stunde wird immer zu den wertvollen in meinem Leben gehören, in der mir Freund Hegel vor wenigen Jahren vertraute, wie ihm die Rebel, die Phantasiegebilde seines Denkens zerronnen seien und den Blick für das Wirkliche freigegeben hätten. „Die Dinge“, so sagt er, „sind, wie sie sind, nicht wie sie einem ausschweifenden Gefühl und einer unbeherrschten Phantasie erscheinen. Wer sich über die menschlichen Angelegenheiten eine Meinung zu bilden hat — gleichviel ob beruflich oder aus innerstem Müssen und Sollen — der lasse alle Konstruktionen des reinen Verstandes zunächst einmal ganz aus dem Spiel und gründe sich auf die Tatsachen der Erfahrung, auf die Natur des Menschen, wie sie wirklich ist und uns entgegentritt in Rasse, Volkstum und Geschichte, sonst kämpft er — vielleicht trotz äußerer Erfolge — schließlich doch für eine verlorene Sache, denn menschliche Wunschbilder sind trügerisch, außerdem noch dem Wechsel unterworfen. Bleibend ist die göttliche Weltordnung, an deren Nichtbeachtung die kleinen Menschen scheitern, gleichviel welches immer ihre Motive seien.“

Was sagst du zu den Lebensstufen, die unser Hegel zurückgelegt hat? Ob er wohl den Weitblick und die Klarheit, die ihm jetzt zu eigen sind, je erreicht hätte, ohne die Irrgänge seiner Frühzeit? Ich lerne bei dieser Gelegenheit, daß wir Geduld haben müssen, wenn wir den andern auf offensichtlich falscher Bahn sehen, falls nur an seinem Ernst und seiner Aufrichtigkeit kein Zweifel bleibt; denn „aus dem Dunkel bricht die Klarheit und in dem Irrtum wohnt die Wahrheit“.

Wie du dir denken kannst, habe ich nicht unterlassen, auch die gut beschildete Lehrmittelausstellung zu besuchen. Dort machte ich die Bekanntschaft eines jungen Kollegen, der erst kürzlich seine akademischen Studien beendet hatte und nun weit ab vom großen Leben in einem stillen Landstädtchen als Lehrer und Erzieher der Jugend wirkt. Der Mann versteht es, alle Fakultäten in seine Einfiedelei zu Gast zu laden, indem er in etwa vierteljährlichem Wechsel die führenden Fachzeitschriften der Juristen, Theologen, Mediziner und Philologen neben einer pädagogischen Monatschrift liest. Dieser beständige Wechsel des Blickpunktes, diese dauernde Achsenverschiebung des geistigen Lebens erfordert zwar eine außergewöhnliche Spannkraft, aber sie eröffnet doch auch höchst wertvolle Einblicke in die Arbeit der einzelnen Wissenschaften, von denen jede das Ganze des Lebens in ihrer Weise betrachtet und mit der Schule und Jugendbildung in mannigfacher Verbindung steht.

Ich gestehe, ich war zunächst etwas befremdet ob der sonderbaren Methode, alle Fakultäten und akademischen Berufe zu sich in die Studierstube zu bitten; doch schließlich betete jede gut geleitete Zeitschrift allgemein kulturellen Inhalts auch schon einen Ueberblick der wichtigsten Ergebnisse der wissenschaftlichen Arbeiten und der wichtigsten Vorgänge und Fragen, welche die Berufsarbeit des Juristen, des Arztes, des Theologen und Pädagogen betreffen. Wie sich im Laufe unseres Gesprächs ergab, hat mein junger Freund auf dem neuen Forschungsgebiet der Charakterologie Vorlesungen gehört und weitere Studien getrieben, und so beschloßen wir, über die mich zur Zeit beschäftigende Frage nach der Begründung der Persönlichkeit, die mir nicht ungelegen erscheint, in Briefwechsel zu treten. Er nannte mir sogleich eine Reihe einschlägiger Werke von Uitz und Klages, besonders des letzteren Bücher über „Ausdrucksbewegung und Gestaltungskraft“, „Handschrift und Charakter“.

Daneben benutzt der strebsame Jugendbildner jede sich ihm bietende Gelegenheit, die wichtigsten Gebiete menschlicher Arbeit aus der Anschauung kennenzulernen durch Besuche der Werkstätten des Handwerks und der Fabri-

Das ist
unsere Erde
Blut irgend
erschreckt un
der Anfang
kommt, blei
warten sein